

MICHAEL TEMPLAR

ORION

0 50 100 500 1000

Die Jäger
des
Schicksals



Über dieses Buch

Um die Schreckensherrschaft von Eris zu verhindern, muss Natalie drei Omentexte finden. Laut Idris Khalils Vermächtnis befinden sich diese an Orten, an denen der Untergang mächtiger Zivilisationen besiegelt wurde. Gemeinsam mit Giles macht sie sich auf die Suche. Doch die Zeichen deuten darauf hin, dass die Apokalypse kurz bevorsteht. Kann Natalie den Lauf des Schicksals noch stoppen?

Spannend, mysteriös, actiongeladen – der zweite Band der Sternen-Saga!

Fünfhundert Jahre später wird Eris erneut zuschlagen, mächtiger und zorniger. Und sie wird das Leben von der Erde löschen, ohne Mitleid oder Gnade. Ihr Chaos wird alles vernichten. Erscheinen wird sie als Kind von Bastet, der Todesbotin, der Ausgeburt von Krieg und Streit. Kein Mensch wird ihrer Herrschaft von Zwietracht und Tod entkommen – es sei denn, du, meine Nachfahrin, hast Erfolg. Ich muss achtsam sein, falls diese Worte in die falschen Hände fallen. Doch höre: Das Schicksal wird sich wiederholen. Die drei Omenschriften, aufgezeichnet zum Untergang dreier Zivilisationen, werden dich leiten. Du musst deine Zivilisation davor bewahren, als vierte und letzte zu stürzen.

- Idris Khalil 1555

Prolog

Thuban

Der hellste Stern im Sternbild Draco.

Eine Schlange wird zum Vorschein kommen.

Diese Leute sind gefährlich. Die Warnung blitzte Ninia Kane durch den Kopf, als sie die Besucher in der gewaltigen Stahl- und Glaslobby ihres Firmensitzes in Empfang nahm. Ein merkwürdiger Gedanke, da sie selbst von zwei Bodyguards begleitet wurde, die ihre Waffen ganz offen zur Schau stellten.

Gleißend helle Sonne strahlte in die geflieste Halle. Sie und der hallende Lärm Hunderter Mitarbeiter, die plaudernd die Lobby durchquerten, begannen in Ninia leichte Kopfschmerzen auszulösen. Nur die fünf wartenden Gäste stachen deutlich aus dem Trubel hervor. Ihre von hinten erleuchteten Umrisse wirkten wie Statuen, totenstill und schweigend.

»Wie schön, Sie kennenzulernen, Dr. Schar«, hieß sie den Kopf der Gruppe willkommen. Sie musste die Augen zusammenkneifen, um ihn erkennen zu können.

Der korpulente Mann im schäbigen Anzug schüttelte die Hand, die sie ihm entgegenstreckte. »Miss Kane. Danke für Ihre Gastfreundschaft.« Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, doch seine Augen musterten sie, als wäre sie eine biologische Probe unter einem Mikroskop.

Sie dachte an das Portfolio über Professor Schar, das man zusammengestellt hatte, nachdem er mit dem Unternehmen vor einigen Wochen in Kontakt getreten war: Einst war er der gefeiertste Wissenschaftler in der Welt der theoretischen Physik gewesen. Doch nun wurde sein Name von einer Reihe seltsamer Anschuldigungen überschattet – Geheimgesellschaften, okkulte Rituale, Tieropfer. Erst vor Kurzem war er wegen Entführung angeklagt worden, was ein ganzes Team von Anwälten aufgrund mangelnder Beweise jedoch abgeschmettert hatte. Seine Suspendierung von der akademischen Welt war aufgehoben worden, und er arbeitete wieder am weltbekannten CERN, dem Teilchenbeschleuniger in der Schweiz.

Seine Begleiter, zwei Männer und zwei Frauen, standen wie Schlafwandler links und rechts von ihm und starrten ins Leere. Sie trugen identische dunkle Anzüge und kleine Koffer. Um ihre Hälse schlängelten sich Tattoos. Ninias Bodyguards musterten sie argwöhnisch, und Ninia merkte den beiden eine Anspannung an, die sie von ihnen so gar nicht kannte. Die Gruppe strahlte eine gewisse Aura aus – etwas, das Ninia nicht näher benennen konnte. Sie fühlte sich verletztlich und klein, als würde sie im Zoo einen Löwen beobachten, der hinter seiner Scheibe unruhig auf und ab lief.

»Wollen wir dann?« Ninia Kanes Stimme klang ungewohnt klein.

»Wenn Sie so weit sind«, antwortete Schar.

Aus seiner Miene wurde sie einfach nicht schlau. Sie wirkte fast wie eine Maske. Ihr Herz machte einen aufgeregten Satz – versuchte es, sie zu warnen?

»Dann mal los!« Ninia Kane drehte sich um und führte die Gruppe durch die Sicherheitskontrollen zum Aufzug, der sie ins Innere der Labore von NiniaCorp brachte. Als die Türen sich vier Stockwerke tiefer öffneten, lag ein hell beleuchteter Flur vor ihnen.

»Hier findet der sensibelste Teil unserer Forschungen statt«, erklärte sie. »Wir haben sehr viel Geld in die modernsten Sicherheitsvorkehrungen investiert, um in dieser Etage selbst vor den ausgefeiltesten Spionageversuchen und Störungen von außen geschützt zu sein.«

Schar nickte anerkennend.

Während Ninia die Besucher durch den Gang führte, überlegte sie, was Schar tatsächlich von ihr hielt. Sie hatte NiniaCorp gegründet, als sie noch Technische Informatik am MIT studiert und an der Frage geforscht hatte, wie die künstliche Intelligenz von Computern dazu genutzt werden kann, Menschen zu tracken, um ihre Gewohnheiten zu verstehen. Jetzt, acht Jahre später, gehörte ihr Unternehmen zu den absoluten Größen im Bereich Social Media und es expandierte schnell. Es war noch nicht lange her, da hatten sie eine Reihe von intelligenten Geräten auf den Markt gebracht, die es mit Apple und Google aufnehmen konnten. Und das war erst der Anfang ihrer Pläne. Das Produkt, das aktuell in ihren geheimen Laboren entwickelt wurde, würde die zwischenmenschliche Kommunikation völlig revolutionieren. Es würde NiniaCorp zum mächtigsten Unternehmen der Welt machen.

Die Wände des Korridors bestanden komplett aus Glas. Allerdings waren die Scheiben elektronisch getönt, um zu verbergen, woran auf der anderen Seite gearbeitet wurde. Ninia betrachtete die Spiegelungen von Schar's Begleitern, die sich verblüffend synchron bewegten. Einer der Männer war groß und hatte breite Schultern. Die Haare trug er mit einer Klammer zu einem Zopf gebunden. Der andere war noch größer und hatte einen kahl rasierten Schädel. Seine schiere Größe gab ihm eine kraftvolle Ausstrahlung.

Auf halber Strecke presste Ninia die Hand auf das Glas einer Tür, woraufhin grünes Licht über ihre Handfläche pulsierte. Die Tür glitt auf und gab den Blick auf das Labor frei. »Nach Ihnen«, bat sie ihre Gäste hinein.

Schar und seine Kollegen betraten den Raum. Als Ninias Sicherheitsmänner folgen wollten, hielt sie abwehrend eine Hand in die Höhe. »Schon in Ordnung. Sie können uns nun allein lassen.«

»Madam?« Der Leiter ihres Sicherheitsteams sah sie überrascht an, während er die Besucher alarmiert beäugte.

»Sie können draußen warten«, beharrte Ninia. »Dies ist eine private Angelegenheit.«

In seiner Mail hatte Schar ausdrücklich darauf bestanden, dass er nur ihr persönlich zeigen könne, »was er zu bieten hatte«. Ninia hatte zugestimmt, weil Schar ihr den Zugriff auf die komplette Datensammlung des CERN versprochen hatte. Das würde ihre eigene Forschung im Bereich von Quantencomputern einen großen Schritt nach vorne bringen. Und was hatte sie schon zu befürchten? Diese lächerlichen Gerüchte über Übernatürliches machten ihr keine Angst.

Mit einem letzten Blick über die Schulter zogen sich die Sicherheitsmänner zurück, und die Tür schloss sich.

»Wir danken Ihnen für diese Audienz«, begann Schar.

Ninia runzelte die Stirn. Warum klang er auf einmal so seltsam?

»Es kommt nicht jeden Tag vor, dass ich ein Treffen habe, das selbst für meine eigenen Sicherheitsleute zu geheim ist. Sie meinten, Sie müssten mir etwas zeigen?«

Schar lächelte. »Gewiss. Doch zuerst erlauben Sie mir eine Frage: Was wissen Sie über den Aither?«

Ninia zuckte mit den Schultern. Sie war eine richtige Leseratte, die so viel Wissen wie nur möglich aufsog. Auch über die griechische Philosophie der Antike hatte sie einige Bücher gelesen. »Das ist ein antikes Konzept mit vielen verschiedenen Bedeutungen, von denen keine einzige wissenschaftlich ist. Plato beispielsweise verstand darunter ein fünftes, unsichtbares Element – in Ergänzung zu Feuer, Erde, Luft und Wasser.« Sie lächelte unsicher. »Seither haben wir uns ein wenig weiterentwickelt.«

»Möglich«, erwiderte Schar geheimnisvoll. Er zeigte auf die Konsolen und Bildschirme im Raum. »Man kann sich den Aither auch wie einen Computercode vorstellen, der die Raumzeit programmiert – ein Netz, das alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige miteinander

verknüpft. Die Griechen nannten es Weltseele, weil es alles Lebendige verbindet. Und auch alles, was tot ist.«

Ninia fühlte ein Prickeln im Nacken. »Sie meinen, man glaubte an diese Dinge. Der Aither ist nichts Reales, Doktor. Ebenso wenig wie die Zahnfee.«

Er starrte sie einige Sekunden lang an, bis sie den Drang verspürte, den Blick abzuwenden. »Sie haben die Geräte, über die wir uns unterhalten haben?«, fragte er.

Schlagartig hatte Ninia ihre Zweifel an diesem ganzen Treffen. Sie hatte Schar aufgrund seines Rufs als Wissenschaftler und aufgrund seiner früheren Forschungsarbeit mit Quantencomputern willkommen geheißen, doch bisher kam er ihr wie ein gewöhnlicher Spinner vor. Vielleicht lag es am Jetlag. Von der Schweiz bis nach Boston war es eine ganz schöne Strecke. Und ihm das Gespräch nun zu verweigern, wäre mehr als unhöflich. Außerdem brannte sie darauf, die Früchte ihrer Forschung endlich mit jemandem – irgendjemandem – teilen zu können, der das wahre Potenzial dahinter erkannte.

Sie trat an eine Schublade in der Wand und gab einen Code ein. Als sie nach außen glitt, kam ein Polster zum Vorschein, auf dem mehrere centgroße schwarze Knöpfe lagen. Das Licht des Raums brachte die Schlange des NiniaCorp-Logos auf der Oberfläche zum Aufblitzen.

»Sie haben großes Glück«, sagte sie, während sie zwei davon herausnahm. »Diese kleinen Wunderwerke haben das Gebäude noch nie verlassen. Ich darf Sie noch einmal daran erinnern, dass Sie eine Vertraulichkeitsvereinbarung unterschrieben haben?«

»Selbstverständlich«, versicherte Schar.

»Wir nennen das Projekt MindTouch. Diese Knöpfe ermöglichen den Trägern einen konstanten Zugriff auf alle im Internet vorhandenen Informationen sowie die Möglichkeit, auf telepathischem Weg miteinander zu kommunizieren. Smartphones werden der Vergangenheit angehören. In naher Zukunft, so hoffen wir, kann man die Knöpfe den Menschen direkt implantieren – wir werden von Geburt an vernetzt sein.«

»Faszinierend«, sagte Schar. »Kann es dann losgehen?«

Ninia händigte jedem ihrer Gäste eins der kleinen Geräte aus. »Drücken Sie den Knopf einfach an ihre Schläfe. Er ist selbsthaftend.« Schar und seine vier Begleiter folgten ihrer Anweisung, während Ninia an einen Arbeitsplatz trat und zu tippen begann. »Es dauert einen Moment, sie zu verbinden.«

»Ladon«, sagte Schar.

Der breitschultrige Mann mit dem Zopf stellte seinen Koffer ab und öffnete ihn. Darin lagen fünf Masken, die er nun austeilte. Es waren Tiergesichter mit Hörnern oder Geweihen, deren Mäuler weit geöffnet waren, sodass ein Eindruck von Wehklage und Verzweiflung entstand.

»Was tun Sie da?«, fragte Ninia. Sie war kurz davor, zur Tür zu rennen, doch ihre Füße bewegten sich nicht vom Fleck.

»Keine Angst«, sagte Schar. »Es ist Teil des Rituals.«

Welches Ritual?

Seine eigene Maske war aufwendig gestaltet, mit gewundenen Hörnern wie von einem Stier und einem vorstehenden Maul. Zudem war sie mit fremdartigen Symbolen bemalt. Die MindTouch-Knöpfe an den Schläfen seiner Leute blinkten silbern, um anzuzeigen, dass die Verbindung stand. Eine der Frauen nahm eine Thermosflasche aus ihrem Koffer und schraubte den Verschluss ab. Während sie ihre Kollegen umrundete, malte sie mit der dicken roten Flüssigkeit aus der Flasche einen etwas unförmigen Kreis auf den Boden. Ninia machte einen Satz zurück, trotzdem bekleckerte das Zeug ihre Schuhe.

»Ist das etwa Blut?«, keuchte sie. Ihr Magen machte einen Satz, und sie begann zu würgen.

Johann Schar antwortete nicht. Ninias Unbehagen schien er nicht einmal zu registrieren. Die Frau legte die Flasche wieder in den Koffer, bevor sie ihren Platz im Ring einnahm. Dann stimmten die seltsamen Besucher einen Singsang an, ein Durcheinander an Lauten, das an Worte erinnerte – jedoch in einer Sprache, die Ninia noch nie gehört hatte. Ein Schaudern durchlief sie, während ihr ganzer Körper zu kribbeln schien und die Worte als unmöglich lautes Flüstern in ihrem Ohr erklangen.

Sie hatte genug gesehen und wandte sich zur Tür. Sie musste hier raus. Die Gerüchte über Schar stimmten also: Der Mann war wahnsinnig und gefährlich.

Doch als sie die Hände auf die Glasscheibe legte, um sie zu öffnen, strömte eine merkwürdige elektrische Energie über ihre Arme, und ihr wurde schwindelig.

»Heißen Sie den Aither willkommen«, rief Schar. Durch die Maske klang seine Stimme tiefer und lauter, sodass sie das ganze Labor zu erfüllen schien. Aus den überlasteten Computerkonsolen schossen Funken, als die seltsame Energie im Raum answoll.

Der Gesang der vier Gestalten wurde ohrenbetäubend. Zwischen ihnen, etwa eineinhalb Meter über dem Boden, erschien mitten in der Luft eine Kugel aus wirbelndem Licht. Sie erinnerte an ein Tier in einem weißen Sack, das mit spitzen Gliedmaßen zappelte und sich aus seinem Gefängnis zu befreien versuchte.

»Wenden Sie den Blick ab, Miss Kane«, sagte Schar. »Sie dürfen nicht direkt in den Aither schauen.«

Ninia drehte sich weg, als ein gleißender Blitz das Labor erleuchtete. Hinter ihren Augenlidern tanzten bunte Punkte. Gebannt starrte sie auf die gläserne Wand, die das Geschehen spiegelte. Das Ding, das die Verrückten beschworen hatten – was immer es auch war –, öffnete sich zu einem senkrechten Schlitz. Ein Riss in der Realität. Das pulsierende Licht breitete sich aus, bis die Öffnung so groß war wie ein Mensch. Schar's Anhänger standen steif wie Puppen, während ihre Körper zitterten.

»Es ist vollbracht!«, sagte Schar.

»Was ist das?«, schrie Ninia.

»Ein Tor in den Aither«, brüllte Schar. »Das offenbarte Schicksal der Menschheit. Sehen Sie, Miss Kane, werfen Sie einen Blick auf das anrückende Chaos!«

In dem Licht erkannte Ninia nun undeutliche Schemen. Rennende Menschen, Rauch und Feuer, Pilzwolken. Sie hörte Schreie, Entsetzen und Streit, außerdem das Scheppern von Metall auf Metall. Es war fesselnd und gleichzeitig absolut grauenhaft.

Plötzlich fiel eine der Frauen auf die Knie. Schlagartig schloss sich der Riss und ließ nur schwachen weißen Rauch zurück. Die Computer und das übrige Equipment im Labor zischten und knisterten. Die drei anderen Maskierten traten zu ihrer gestürzten Kollegin und halfen ihr auf die Beine.

Schar drehte sich zu Ninia und nahm seine Stiermaske ab. Darunter war sein Kopf nass geschwitzt, und seine Augen funkelten. »Glauben Sie nun an den Aither?«

Auf der anderen Seite der Tür hämmerte einer von Ninias Sicherheitsmännern gegen das Glas. »Geht es Ihnen gut, Miss Kane? Lassen Sie uns rein!«

»A... alles in Ordnung«, antwortete Ninia durch die verspiegelte Scheibe. »Geben Sie mir eine Minute.«

Schar legte den Kopf schief. »Die Welt, die Sie zu kennen meinen, ist ein winziger Lichtstrahl in einem finsternen Raum. Nur der Aither strahlt hell und klar. Ihre neue Technologie erlaubt uns, unsere Kräfte zu vereinen und tiefer hineinzublicken als je zuvor. Die Zukunft zu kennen, heißt, sie zu kontrollieren, heute Entscheidungen zu treffen, die das Schicksal zu unseren Gunsten formen können.«

»Das war die Zukunft?«, fragte Ninia. »Sie sah grässlich aus.«

»Nur das Chaos kann Neubeginn hervorbringen«, antwortete Schar. »Schließen Sie sich uns an und werden Sie Teil der Zukunft – sonst sind auch Sie nur Treibholz, das vom Fluss des Schicksals mitgerissen wird.«

»Wer sind Sie? Wer ist uns?«

Schar holte tief Luft. »Wir sind das Mysterium von Eris. Anhänger der Disharmonie. Wir existieren seit Jahrtausenden, und wir werden niemals sterben.«

Ninia legte erneut die Hand aufs Bedienfeld der Tür. Diesmal akzeptierte es ihren Abdruck und öffnete ihr. Auf der anderen Seite stand ihr Sicherheitsteam mit gezückten Pistolen, die sie auf Schar und seine Leute richteten. »Auf den Boden!«, befahl der Teamleiter mit einem raschen Blick auf die kaputten Monitore, den Rauch und den blutbedeckten Boden.

Schar blieb, wo er war. »Wir gehen jetzt, aber denken Sie über mein Angebot nach, Miss Kane.«

»Raus«, verlangte sie. »Sofort!«

Schars Leute verließen das Labor im Gänsemarsch, er selbst bildete die Nachhut. Die Pistolenläufe folgten ihnen auf Schritt und Tritt. »Wenn die Zeit reif ist, werden wir schon noch Freunde«, sagte er. »Das können Sie mir glauben. Wir haben es vorausgesehen.«

Seine Sohlen hinterließen rote Spuren in dem strahlend weißen Korridor.

Kapitel 1

Eris

Der nach der Göttin der Zwietracht benannte Zwergplanet.

Chaos rückt an.

Natalie, du musst hinsehen. Du musst erkennen! Du musst tiefer vordringen ...

Natalie schreckte hoch. Es war dunkel. Doch noch immer konnte sie das Quietschen von Johann Schars Schritten hören. Sie roch den beißenden Rauch der zerstörten Laborausrüstung, sah die blutigen Fußabdrücke ...

Langsam verblassten die Eindrücke, doch das Echo der Stimme hallte in ihr nach.

Du musst tiefer vordringen ...

Schließlich verstummte die Stimme und hinterließ nichts als Stille und das Klopfen von Natalies Herzen. Sofort griff sie nach dem Notizbuch auf ihrem Nachttisch und schrieb auf, was sie gesehen hatte – wie immer, wenn der Nous sie im Schlaf mit Visionen überraschte. So deutlich war bisher allerdings noch keine gewesen. Und dann diese Stimme ... das war neu. Natalie hielt inne und überlegte, wie sie die Stimme am besten beschreiben konnte: leise, vielleicht von einer Frau, seltsam vertraut. Sie schien aus dem Traum selbst zu kommen ... Johann und Ninia jedenfalls hatte sie nicht gehört. Nachdenklich kreiste sie das letzte Wort ein: Wer?

An der Tür ihres Zimmers klopfte es leise. Natalie knipste die Lampe an. »Herein.«

Der weiße Schopf von Professor Avery Hardaker, ihrem Großvater, tauchte auf.

»Ist bei dir alles in Ordnung, mein Liebes? Ich habe dich schreien gehört.«

»Äh ... ja, glaube schon.«

Er trat ein, eingemummt in seinen Morgenmantel. Sein Gesicht war eingefallen und es lag Sorge darin. Er stützte sich schwer auf seinen Stock. Die Tortur in den Fängen des Mysteriums von Eris, das ihn gefoltert hatte, um an Informationen über das Orakulum zu gelangen, steckte ihm noch immer in den Knochen. »Noch eine Vision?«

Natalie nippte an dem Wasser, das in einem Glas neben ihrem Bett stand. »Ja. Von Johann Schar. Er hat sich mit jemandem getroffen – mit einer Frau namens Miss Kane.«

Ihr Großvater setzte sich ans Fußende ihres Bettes. »Ninia Kane? Das ist die Eigentümerin von NiniaCorp.«

»Du meinst diese Telefon-Leute?«, fragte Natalie.

»Sie sind weit mehr als das. Wenn das Mysterium von Eris Ninia Kane für sich gewinnen will, müssen wir uns beeilen. Ihre Labore liegen nur eine Stunde Fahrt von hier. Erzähl mir, was sie gesagt haben, Natalie. Es könnte wichtig sein.«

Sie berichtete ihm, woran sie sich erinnern konnte – von den merkwürdigen Knöpfen, die Schar's Gefolgsleute getragen hatten, und den Bildern im Aither. »Was wollen sie von Ninia Kane?«

»Natalie ... du weißt doch noch, was ich dir über das Schicksal erzählt habe. Es ist wie ...«

»Ein Fluss, ja. Johann hat etwas ganz Ähnliches gesagt.«

»Die meisten Menschen werden von seinem Strom einfach mitgetragen. Sie glauben, sie würden frei wählen, eigene Entscheidungen treffen und ihr Leben selbst gestalten. Aber das stimmt nur zu einem gewissen Teil. Wenn sie wirklich fest entschlossen sind, schlagen sie womöglich kleine Wellen, verursachen sanfte Strudel. Doch nur außergewöhnliche Menschen können den Lauf dieses Flusses wirklich verändern. Wie Felsen stehen sie in der Strömung oder brechen wie Wasserfälle und Fluten neue Schneisen und Wege. Der Schlüssel ist Macht. Menschen, die mächtige Positionen innehaben, können den Lauf des Stroms leichter beeinflussen.«

»Und deshalb will das Mysterium von Eris Ninia Kane?«

»Genau. Ich muss dem Rat mitteilen, was sie vorhaben.« Er drückte ihre Hand. »Und du, Natalie, du musst zumindest versuchen, dich vom Aither fernzuhalten.«

Er klang verzweifelt, fast schon flehend. Schlagartig bekam sie ein schlechtes Gewissen, weil sie ihm so viele Sorgen machte.

»Wie soll ich denn meine Träume abstellen?«, entgegnete sie.

Der Rat des Orphischen Mysteriums war in seinem Urteil mehr als eindeutig gewesen. Natalie sollte um jeden Preis vermeiden, in den Aither vorzudringen. Denn jedes Mal begab sie sich und die, die ihr nahestanden, in große Gefahr. Denn andere Kassandren konnten sie im Aither aufspüren – so als würde die Polizei mittels GPS und Funktürmen ein Handy orten. Leider auch diejenigen, die für das Mysterium von Eris arbeiteten!

Ihr Großvater nickte verständnisvoll. »Vielleicht gibt es andere Möglichkeiten, es zu unterdrücken«, sagte er. »Medikamente womöglich ...«

»Nein!« Natalie zog ihre Hand weg. Ihr Großvater betrachtete sie lange und mitfühlend. »Ich weiß, dass du es nicht gerne hörst. Aber der Aither könnte deinen Geist beeinflussen.«

»Wie Dad werde ich nicht enden, wenn es das ist, worüber du dir Sorgen machst«, sagte sie hastig und leicht gereizt.

Sofort bereute sie ihre Worte, denn ihr Großvater wirkte entsetzt.

»Das würde ich niemals zulassen«, sagte er leise. Eine Weile trat Stille ein, bevor er ergänzte: »Soll ich uns heiße Schokolade machen?«

»Das wäre schön.«

Als er das Zimmer verlassen hatte, schwang sich Natalie aus dem Bett, trat ans Fenster und zog die Vorhänge beiseite. Die Straße unter dem Apartment am Beacon Hill war nie völlig

verlassen, doch gegen vier Uhr morgens herrschte wenig Verkehr. Hinter dem Gehweg schimmerte schwarz der Charles River. Am anderen Ufer lag die berühmte Harvard Universität von Cambridge, wo ihr Großvater Archäologiegeschichte lehrte. Wo auch ihr Vater studiert hatte, bevor er den Verstand verloren hatte. Es war unfair, dass Natalie so von ihm gesprochen hatte. Sie wusste, dass ihr Großvater sich mitschuldig fühlte. Obwohl Natalie wirklich nicht wusste, wie irgendjemand hätte verhindern können, was damals passiert war.

Nach der Auseinandersetzung mit Johann Schar und dem Mysterium von Eris in den Katakomben von Paris vor beinahe vier Wochen hatten sie und ihr Granddad beschlossen, wieder hierher zu ziehen. Das Bostoner Apartment war ihnen sicherer erschienen als Paris oder London. Doch wenn Schar und seine Schläger Ninia Kane besuchten, die nur eine Stunde von ihnen entfernt war, hatten sie sich wohl getäuscht.

In nur einem Monat hatte sich so viel verändert. Vor vier Wochen hatte Natalie nie auch nur von den antiken Kulturen gehört, die Orpheus und Eris huldigten. Geschweige denn, dass sie vermutet hatte, dass beide seit der Antike verfeindet waren, weil die einen sich der Ordnung, die anderen dem Chaos verschrieben hatten. Am allerwenigsten hatte sie geahnt, dass sie selbst in diesen Streit verwickelt war. Im Augenblick fühlte sich ihr Leben an wie kurz nach einem Erdbeben: Die Welt stand kopf und beruhigte sich nur langsam. Natalie hatte erfahren, dass sie alles andere als eine normale Dreizehnjährige war. Stattdessen war sie die Nachfahrin eines mittelalterlichen Propheten und Freundes von Nostradamus: Idris Khalil. Sie war das sogenannte Orakulum, eine mächtige Seherin, eine Kassandre, die Zugriff zum Aither hatte und die Omen deuten konnte, die sie in den Sternen las. Damit war sie nicht nur extrem wertvoll für das Orphische Mysterium, sondern auch eine Bedrohung für die Anhänger von Eris. Khalil hatte vorhergesehen, dass sie der Schlüssel war, um die Apokalypse und den Untergang der Zivilisation zu verhindern.

Aus genau diesem Grund parkte rund um die Uhr – auch jetzt – ein riesiger schwarzer Geländewagen mit einem Sicherheits-Einsatzkommando vor der Wohnanlage und behielt Natalie im Auge. Natalie fand das übertrieben, aber Lionel Thwaites, der aristokratische britische Freund ihres Großvaters und Anhänger von Orpheus, hatte darauf bestanden. Sollte das Mysterium von Eris zuschlagen, dann wie eine Kobra, rasend schnell und präzise.

Natalie ging Richtung Küche, in der ihr Großvater lautstark die Getränke zubereitete. Vor der Tür zu seinem Arbeitszimmer, aus dem ein schmaler Lichtschein fiel, blieb sie stehen. Er war doch nicht etwa die ganze Nacht aufgeblieben, um zu arbeiten? Sie schob die Tür auf. Die meisten Bücher steckten noch in Kisten und warteten darauf, ausgepackt zu werden, und die einzigen Möbel im Raum waren ein Ledersessel, eine verstellbare Schreibtischlampe und ein kleines Bücherregal. Hier und da blätterte der Putz von den Wänden, was aber kaum auffiel. Denn fast die ganze Fläche war von Fotos, Zeitungsausschnitten und Klebezettelchen übersät, auf denen ihr Großvater sich Notizen gemacht hatte. Als Natalie eintrat, knarzten die Dielen unter ihren Füßen. Auf dem Boden lagen Bücher und wissenschaftliche Artikel aus verschiedenen akademischen Zeitschriften. Sie erkannte französische und deutsche Titel, sogar einige Klassiker: Plutarch, Lucretius, Tacitus. Das geballte Wissen verschiedener Zivilisationen.

Ungefähr in der Mitte der Wand hingen Bilder, die sie sofort erkannte. Es waren Fotos von der unterirdischen Kammer, die sie und Giles in Nabta Playa gefunden hatten, mitten in der Wüste Ägyptens. Die Bilder zeigten die Prophezeiungen, die Idris Khalil in den Sternen gesehen und eigenhändig aufgemalt hatte. Inzwischen war die Höhle zerstört, vernichtet vom Mysterium von Eris, doch Natalies Großvater war es zuvor gelungen, die Zeichnungen zu

fotografieren. Vor dem letzten Gemälde, das sie damals im Kerzenschein betrachtet hatte, verharrte Natalie: Idris' Darstellung der Apokalypse. Sie zeigte eine maskierte Gestalt in einer Robe, aus deren Fingerspitzen Feuer schoss und zu deren Füßen Tote und Ruinen lagen. Obwohl das Bild grob war und die Farben verblichen, schauderte Natalie vor Grauen. Ihr fiel die Prophezeiung ein, die Khalil vor fünfhundert Jahren Caterina de Medici in Frankreich überbracht hatte. Nachdem Natalie seine Worte hundertmal gelesen hatte, konnte sie sie inzwischen auswendig. Ihre Lippen bewegten sich, als sie leise vor sich hin flüsterte ...

»Fünfhundert Jahre später wird Eris erneut zuschlagen, mächtiger und zorniger. Und sie wird das Leben von der Erde löschen, ohne Mitleid oder Gnade. Ihr Chaos wird alles vernichten. Erscheinen wird sie als Kind von Bastet, der Todesbotin, der Ausgeburt von Krieg und Streit. Kein Mensch wird ihrer Herrschaft von Zwietracht und Tod entkommen – es sei denn, du, meine Nachfahrin, hast Erfolg. Ich muss achtsam sein, falls diese Worte in die falschen Hände fallen. Doch höre: Das Schicksal wird sich wiederholen. Die drei Omenschriften ...«

Hinter ihr erklangen Schritte. Als sie sich umdrehte, stand ihr Großvater mit zwei dampfenden Tassen in der Tür. Er zitierte die Worte mit ihr:

»Die drei Omenschriften, aufgezeichnet zum Untergang dreier Zivilisationen, werden dich leiten. Du musst deine Zivilisation davor bewahren, als vierte und letzte zu stürzen.«
Lächelnd reichte er ihr eine Tasse. »Hier, für dich.«

Während Natalie das warme Getränk schlürfte, betrachtete sie die Bücher und Papiere auf dem Boden. »Schon auf irgendwas gestoßen, was verraten könnte, wo die drei Omenschriften sind?«

Er schaute sich im Zimmer um und wich ihrem Blick aus. »Noch nicht.«

»Vielleicht ... kann ich helfen?«, schlug Natalie vor. »Ich könnte im Aither ...«

»Nein«, unterbrach er sie. »Das ist zu gefährlich.«

Natalie wusste, dass er sich Sorgen um sie machte, trotzdem war es unlogisch. Sie war eine der wenigen Kassandren mit dem Nous, der Fähigkeit, ganz ohne Schutzrituale in den Aither blicken zu können. Es war, als hätte ihr Geist einen direkten Zugang.

»Gefährlicher, als in aller Seelenruhe auf den Weltuntergang zu warten? Ohne meinen Traum wüssten wir nicht einmal, dass sich das Mysterium von Eris mit Ninia Kane getroffen hat.«

Ihr Großvater stellte seine Tasse auf das Bücherregal und berührte sie sanft an den Schultern. »Natalie, ich werde deine Sicherheit um nichts in der Welt aufs Spiel setzen. An diesen Krieg habe ich bereits genug verloren.«

Sie wusste, dass er nicht nur von seinem einzigen Sohn Matthew, Natalies Vater, sprach, sondern auch von ihrer Mutter. Als Natalies Dad den Verstand verloren hatte, war sie nicht damit fertig geworden und fortgelaufen, um alles Vertraute und jeden Bekannten hinter sich zu lassen. Der Gedanke daran tat Natalie noch immer weh, daher vermied sie ihn, so gut es ging.

Sie überlegte, ob sie ihrem Großvater von der Stimme erzählen sollte, die sie aufgefordert hatte, tiefer in den Aither einzutauchen. Wenn sie sich die Bücher und die herumliegenden Nachforschungen so ansah, hatte er allerdings auch so schon einiges am Hals. Außerdem

machte er sich genug Sorgen um sie, und Natalie wusste, dass sie die geheimnisvollen Bedeutungen, die sie im Aither erahnte, selbst enträtseln musste. Immerhin war sie das Orakulum. Diese Bürde musste sie allein tragen.

»Warum gehst du nicht wieder zu Bett?«, schlug er vor.

Natalie sah ihren Großvater an.

»Okay. Gute Nacht, Granddad.«

Während sie das Zimmer verließ, bückte er sich bereits ungelent nach der nächsten Bücherkiste. Ihr Granddad war sein Leben lang Akademiker gewesen, hatte Karriere gemacht als Dozent an den besten Universitäten und als Moderator mehrerer Fernsehprogramme über Archäologie und Geschichte. Die Wissenschaften der Toten. Erst vor Kurzem hatte Natalie vom eigentlichen Schwerpunkt seiner Nachforschungen erfahren: dem Schicksal. Durch einen Vortrag im Observatorium von Greenwich in London vor der Royal Society war er in den Augen der anwesenden Gelehrten vom gefeierten Wissenschaftler zum Spinner abgestiegen. Er hatte versucht, der Welt vom Orakulum zu erzählen und Kontakt mit dem Orphischen Mysterium aufzunehmen, weil er gehofft hatte, seine Anhänger könnten dabei helfen, Natalie zu beschützen und ihre Kräfte kontrolliert zu entfesseln. Er wusste, dass man sie verfolgte. Und er hatte sich nicht getäuscht. Noch während der Saal ihn ausbuhte, hatten plötzlich die Anhänger von Eris angegriffen und ihn entführt. Schar hatte von Professor Hardakers Entdeckungen Wind bekommen und wollte dieses Wissen nutzen, um das Mysterium von Eris mächtiger zu machen und Chaos über die Welt zu bringen. Es war eine grausame Ironie des Schicksals, dass Schar sich erholt hatte, nachdem seine Anwälte ihn offiziell für unschuldig erklären ließen, während der Ruf von Professor Hardaker unerbittlich litt. Er hatte alles zurücknehmen müssen, was er in seiner Ansprache in Greenwich gesagt hatte, und ließ in einer Presseerklärung verbreiten, dass er aufgrund eines Nervenzusammenbruchs Wahnvorstellungen gehabt hatte. Seine Produzenten bei der BBC überlegten dennoch, ob sie seine Sendung absetzen sollten. Sie wollten vermeiden, mit solchen »Verschwörungstheorien« in Zusammenhang gebracht zu werden.

Auf dem Weg in ihr Zimmer hielt Natalie beim Anblick der schmalen Holzterrasse, die zum Dachboden führte, kurz inne. Ihr Kopf pochte, als wollte etwas darin unbedingt heraus. Fast konnte sie erneut die Stimme in ihrem Kopf hören.